



Handreichung

für Leiter und Betreuer
der Kinderfeuerwehren



**Entwicklungspsychologie
im Kindesalter**

1. Digitale Ausgabe
Stand 1. November 2012



Entwicklungspsychologie im Kindesalter

In diesem Kapitel soll es um die Entwicklung im Kindesalter gehen und was wir aufgrund dessen in unseren Kinderfeuerwehren besonders beachten müssen.

Inhaltsverzeichnis

1	Entwicklungspsychologie des Kindesalters.....	3
1.1	Vorschulalter (4 – 5 Jahre).....	5
1.2	Grundschulkind (6 – 8 Jahre).....	6
1.3	Späte Kindheit (9 – 12 Jahre)	8
1.4	Was brauchen Kinder?.....	9



1 Entwicklungspsychologie des Kindesalters

Die psychische Entwicklung ist ein lebenslanger Prozess. Gehemmt oder unterstützt wird dieser Prozess von vielen Faktoren: hier spielen genetische Veranlagungen, verschiedenste Umwelteinflüsse, bestehende oder fehlende Förderbedingungen u.v.m. eine Rolle.

Die Gewichtung zwischen vererbten und anerzogenen (sozialisierten) Faktoren wird dabei von der Wissenschaft und Forschung nicht eindeutig beziffert, jedoch sollte weder das eine noch das andere unberücksichtigt bleiben.

Die Einteilung in bestimmte Entwicklungsphasen kann nur ein Anhaltspunkt sein, um einzuschätzen, ob sich das Kind mit seiner Entwicklung in „normalen“ Bahnen bewegt oder nicht. Normal heißt hier, dass die Mehrzahl der Gleichaltrigen (etwa zwei Drittel) in derselben zeitlichen Abfolge nach der Geburt konkrete Fortschritte in ihrer Entwicklung durchlaufen, z.B. Gesichtererkennung, gezieltes beidhändiges Greifen, aufrechtes Sitzen und Krabbeln, Lautäußerungen und erste „verständliche“ Worte sowie Stehen und Laufen usw.

Der Bezug auf Entwicklungsphasen darf jedoch nicht als Maßstab allein gelten, denn er gilt eben nicht für alle zu jedem Zeitpunkt. Niemand passt exakt in ein vorgefertigtes Schema: und wir wissen: unsere Kinder sind einzigartig in ihrem Sein und Tun.

Dennoch hilft uns die Einteilung in entwicklungspsychologische Phasen, um grob zu erkennen, wo sich Entwicklungsverzögerungen und -defizite auftun oder wo eine – von den Eltern meist wohlwollend aufgenommene – so genannte „Frühreife“ existiert. Hieraus lassen sich entsprechende Förderbedarfe ableiten, durch die – sofern sie rechtzeitig und angemessen erfolgen – entweder eine Verbesserung bis zu einer bestimmten Altersgrenze erzielt oder der Entwicklungsvorsprung (also das Talent oder die Begabung) auf hohem Niveau gehalten werden kann.

Eine Ausgrenzung von Kindern durch Kinder kann bereits aufgrund geringfügiger Unterschiede auf verschiedenen Ebenen gegeben sein. Unterschiede, die von uns als Leiter und Betreuer innerhalb der Kinderfeuerwehr als nicht oder minder wichtig eingeschätzt werden und deshalb nicht gesondert wahrgenommen werden.



Die Beispiele hierfür sind vielfältig: Fehlsichtigkeiten (Schielen, starke Kurz- oder Weitsichtigkeit) und damit verbundene Korrekturhilfen (Brille, Klebepads für ein Auge), das Tragen einer Zahnsperre, eine abweichende Körpergröße (zu klein oder zu groß im Vergleich zur Gruppe) oder Körperfülle oder aber körperliche Handicaps sind offensichtliche Gründe, die zu Zurückhaltung, Angst und damit Ablehnung bei Kindern führen können.

Demgegenüber gibt es Verhaltensweisen, die erst einer gewissen Erfahrungsgrundlage mit dem jeweiligen Kind bedürfen, um sie als störend oder befremdlich wahrzunehmen und daher zu Distanzierungen führen.

Hier sind es zunehmend die Erwachsenen, also auch wir als Leiter und Betreuer, die das Prinzip der Gleichbehandlung nicht aus den Augen verlieren sollten. Dies gilt z.B. bei Stottern, Lispeln, verbal oder körperlich grenzüberschreitendem Verhalten, selbstverletzendem Verhalten, Bettnässen, Pica-Syndrom (Kinder, die alles essen, egal ob es genießbar ist oder nicht), Lese-Rechtschreib-Störung oder Aufmerksamkeitsdefiziten und Überaktivität.

Wir sortieren nicht aus – wir heißen willkommen!

Die Feuerwehr ist Spiegel der Gesellschaft, das bedeutet, wir sind Anlaufstelle für zunächst jeden und jede: das gilt nicht nur für den Bereich des Einsatzdienstes, sondern in besonderem Maße für Kinder.

Abgesehen davon, dass kein Kind aufgrund seiner Herkunft, seines Aussehens, seines Geschlechts, seiner Religionszugehörigkeit oder aufgrund des beruflichen Status seiner Eltern bevorzugt oder benachteiligt werden darf, sollte auch kein anderes zuvor erwähntes ausgrenzendes Kriterium angelegt werden.

Bereits in der Kinderfeuerwehr findet eine Förderung und Unterstützung des Kindes durch ausgebildete Leiter und Betreuer statt, die nicht darauf abzielt, eine bestimmte Klientel anzusprechen. Die Meinung, in der Feuerwehr hätten sich letztendlich nur gut trainierte, leistungsstarke Männer zu engagieren, kann für unsere Nachwuchsarbeit nicht gelten.

Mitglied einer Kinderfeuerwehr zu sein, heißt zunächst, so angenommen zu werden, wie man ist. Jedes Kind bringt seine individuellen Stärken und Schwächen mit in die Gruppe, die von eben dieser Vielfalt lebt.



Die Arbeit mit Kindern in der Kinderfeuerwehr kann – je nach Satzung der Freiwilligen Feuerwehr – bereits ab dem vierten Lebensjahr erfolgen.

Hierfür sind für die Leiter, Betreuer und sonstige beteiligte Kräfte folgende Phasen und entsprechende Alterszuordnungen von Bedeutung:

- Kleinkind- und Vorschulalter (2 – 5 Jahre),
- Grundschulalter (6 – 8 Jahre) und
- Späte Kindheit (9 – 12 Jahre).

Deren Merkmale sollen an dieser Stelle kurz umrissen werden. Vorausgesetzt wird hierbei stets eine normale Entwicklung.

1.1 Vorschulalter (4 – 5 Jahre)

Charakteristisch für das Vorschulalter ist der Vollzug des 1. Gestaltwandels, d.h. der erste Wachstumsschub führt zu veränderten Körperproportionen: während Arme und Beine relativ schnell wachsen, wird der Rumpf schlanker und die Taille bildet sich aus. Die Proportion von Kopf zu Rumpf beträgt jetzt 1 zu 6, die vorliegende Dominanz des Obergesichts geht verloren, das Untergesicht differenziert sich und das Kind verliert das Milchgebiss.

Mit ungefähr vier Jahren beherrschen Kinder die hauptsächlichen Satzkonstruktionen ihrer Muttersprache. Die Sprache im Sinne der Mitteilungsfunktion zwischen zwei Personen ist demnach ausgebildet und kann genutzt werden.

Es finden kooperative Rollenspiele, also Spiele mit anderen Kindern statt, die das Symbolspiel (Spielen mit Spielzeugen) allmählich ablösen. Die zunächst hauptsächliche Eltern-Kind-Beziehung wird im sozialen Sinne durch situativ bedingte Kind-Kind-Beziehungen erweitert.

Im Zeichnen und Malen sind im Alter von vier Jahren drei voneinander unterscheidbare Kritzelstufen durchlaufen worden und gehen nun in Mensch- und Tierzeichnung über.

Das Handeln, das vormals vermehrt durch übersteigerten Ichanspruch motiviert war, wird nach und nach durch Erfahrungswerte aus Konkurrenzsituationen ergänzt; Gütemaßstäbe werden kenngelernt.



Dadurch ist das Kind jetzt in der Lage, Leistungshaltung und -erwartungen zunehmend realistisch einzuschätzen. Diese Kompetenzentwicklung wird durch die bereits genannten Rollenspiele und allmählich entstehende Regelspiele unterstützt. Letztere dienen der Entwicklung des Wollens, der Erzeugung von Aufgabenhaltung und des Durchhaltevermögens. Zusätzlich werden die Kinder angeregt, soziale Kontakte aufzunehmen, kontaktbereit zu sein und sich in Gruppen einzuordnen.

Übertragen auf die Arbeit in den Kinderfeuerwehren heißt das, dass wir als Betreuer erwarten können, dass Sprache als Kommunikationsmittel neben Mimik und Gestik eingesetzt werden kann, dass Regeln verstanden werden, wenn sie auch nicht immer eingehalten werden, dass die Ablösung von den Eltern und die Hinführung auf ein Agieren im Rahmen von Gleichaltrigen möglich ist.

Methodisch sind Spielen – auch Einüben von Verhaltensweisen auf spielerische Art unter Nutzung altersgerechter Hilfsmittel –, Bewegung im Sinne der Grobmotorik-Förderung und kreatives Schaffen, also Malen und grundlegende Bastelaktivitäten, zur Schulung der Feinmotorik geeignet.

1.2 Grundschul Kinder (6 – 8 Jahre)

Im Alter ab 6 Jahren vollzieht sich in der Entwicklung des Denkens ein Übergang vom situativen zum empirischen Denken. Das Kind erinnert sich aktiv und bewusst und bezieht die Vergangenheit und die dort gemachten Erfahrungen in sein Verhalten ein. Das Kind richtet sein Verhalten zudem nach einfachen ethischen Normen aus.

Der Erwerb der Schriftsprache ist von besonderer Bedeutung, denn so können Begriffe erstmalig nach Merkmalen bestimmt werden, während im Vorschulalter noch Zweck und Verwendung der Objekte ausschlaggebend für deren Bestimmung waren. Zum Ende der Grundschulzeit erfolgt dann bereits eine Einordnung von Begriffen in Kategorien.

Die Wahrnehmungsleistungen des Kindes werden zunehmender analytisch und differenzierter. Das betrifft die Konstanz der Menge, der Zahl, der Länge, der Fläche und des Volumens.



Mit Eintritt in die Schule bis zur Mitte der 2. Klasse motiviert ein emotional anregendes Lernmaterial besonders zum Lernen. Nichtsdestotrotz lernt das Kind in den unteren Klassenstufen für den Lehrer/die Lehrerin und die Eltern und nicht für sich selbst.

Zunehmend gewinnt die Selbstorganisation von Kindergruppen an Bedeutung. Für die Gruppenzugehörigkeit und die Stellung in der Gruppe spielen Kriterien wie Schulleistungen, materieller Besitz und Äußerlichkeiten eine Rolle.

Der Vergleich zwischen Selbstbild (*Wie sehe ich mich?*) und Fremdbild (*Wie nehmen mich die anderen wahr?*) gelingt durch Rückmeldungen aus der Gruppe und bestimmt so Normen für das eigene Verhalten. Das Kind erwirbt Gütemaßstäbe für soziales (angepasstes und erwünschtes bzw. „normales“) Verhalten und für Leistungsfähigkeit.

Dieses Alter hat somit enorme Bedeutung für die Selbstbewertung und die Entwicklung des Selbstkonzepts.

Für die Arbeit in der Kinderfeuerwehr heißt das, dass wir auf eine Fülle von grundlegenden Kenntnissen zurückgreifen können, die uns methodisch viel mehr Spielraum geben.

Wir können z.B. voraussetzen, dass ein Arbeiten mit Bildergeschichten, mit Materialien in Schrift und Bild möglich ist, dass Regeln verinnerlicht worden sind und es zu weniger Regelverstößen kommt als zuvor.

Durch die verbesserte Feinmotorik lassen sich kreative Methoden und Techniken zur freien Gestaltung wie Basteln und Zeichnen bzw. die Arbeit mit Werkzeugen ausweiten.

Gleichzeitig sollten wir als Betreuer darauf achten, Defizite z.B. beim Lesen, Schreiben und Rechnen nicht in den Mittelpunkt zu stellen, sondern stattdessen auf Stärken der Kinder in anderen Bereichen verweisen.



1.3 Späte Kindheit (9 – 12 Jahre)

Auf körperlicher Ebene findet in diesem Altersspektrum der 2. Gestaltwandel statt; eine zweite Wachstumsphase, in dem das Körperwachstum „in die Länge“ dominiert. Ein zweiter Übergang vollzieht sich im Bereich des Denkens, und zwar vom empirischen zum theoretischen (abstrakten) Denken, so dass Kategorisierungen ebenso wie Abstrahierungen (d.h. Wahrnehmungen und Denken lösen sich von der konkreten Anschauungsgrundlage) stattfinden.

Lesen, Schreiben und Rechnen wurden in Abhängigkeit von den existierenden Aneignungsbedingungen (also durch entsprechende Methoden, Wiederholungen und Anwendung in verschiedenen Kontexten inner- und außerschulisch) ausgebildet und können abgerufen werden.

Durch Fächerspezialisierung in der Schule entwickeln sich zunehmend Neigungen und Interessen für bestimmte Bereiche. Sachlich Interessierendes (Lernen anhand von Fakten statt emotional anregendem Unterrichtsmaterial) tritt in den Vordergrund, das personenbezogene Lernen (für die LehrerInnen/die Eltern) geht zurück. Es entwickelt sich ein individuelles Anspruchsniveau (*Ich lerne nicht mehr für meine Eltern, die eine 1 auf dem Zeugnis sehen wollen, sondern für mich und mir reicht eine 3!*) und dementsprechend angepasste Bewältigungsfähigkeiten auf die schulischen Anforderungen.

Die Ablösung vom Elternhaus beginnt und damit gewinnen gleichaltrige Gruppen zunehmend an Bedeutung. Die anfängliche Geschlechtertrennung – Jungs unternehmen etwas mit Jungs und Mädchen bleiben unter sich – wird langsam aufgehoben. Hierdurch erlernen sie ein angemessenes männliches bzw. weibliches soziales Rollenverhalten.

Moralische Wertestandards werden erworben und Einstellungen zu sozialen Gruppen und Institutionen entwickelt.

Ähnlich wie sich der Übergang von der Jugendfeuerwehr in die Einsatzabteilung der aktiven KameradInnen fließend gestalten sollte, ist auch ein schleichender Wechsel von den Aufgaben und thematischen Inhalten in der Kinderfeuerwehr und der Ablösung von der Kinderfeuerwehrgruppe zu bevorzugen.



Vorausschauendes Denken im Sinne von Gefahrenbewusstsein, Regelorientierung, verinnerlichte Werte wie Kameradschaft, Pünktlichkeit, Aufmerksamkeit und eine gewisse Portion Disziplin darf seitens der Betreuer angenommen werden. Gleichzeitig müssen individuelle Wünsche und Vorlieben für Themengebiete und die methodisch-didaktische Vermittlung von Wissen – immer noch bevorzugt im Spiel bzw. der praktischen Auseinandersetzung – berücksichtigt werden.

Das Tragen von Uniformen in der Kinderfeuerwehr dient hier mehreren Zwecken: der Festigung der Gruppenzugehörigkeit und damit der Identifikation mit dem System Feuerwehr, zum zweiten der Unfallverhütung (Schutzausrüstung), zum dritten aber auch der Ausschaltung von ausgrenzenden Erfahrungen, die aufgrund von sonstigen Kleidungsstilen stattfinden könnte.

Auf Freizeiten und Fahrten ist die Berücksichtigung von geschlechterspezifischen Betreuungspersonen und eine entsprechend getrennte Unterbringung zu beachten.

1.4 Was brauchen Kinder?

Kinder brauchen Vorbilder!

Im Sinne des „Lernens am Modell“ sind wir als erwachsene BetreuerInnen dazu aufgerufen, richtiges (erwünschtes) Verhalten vorzuleben, angemessene Reaktionen in bestimmten Situationen zu zeigen und dabei trotzdem authentisch, also wir selbst zu sein.

Gefühle brauchen nicht verborgen zu werden, auch wir dürfen wütend, enttäuscht, genervt, erschöpft, übermütig und ausgelassen sein – vom Kind sollte aber nachvollziehbar sein, warum dies so ist, oder auf Nachfrage begründet werden können.

Durch unser reiferes Alter haben wir einen Wissens- und Erfahrungsvorsprung, den wir gegen das Kind nicht ausspielen dürfen, sondern von dem es profitieren soll.

Und nein: Erwachsene wissen nicht immer alles besser! Wir sind nicht die letzte Entscheidungsinstanz und wir müssen auch nicht immer die perfekte Lösung parat haben!

Im Problemfall ist der Prozess einer gemeinsam erarbeiteten Lösung (mit dem betroffenen Kind oder unter Umständen der ganzen Gruppe) sinnvoller und



ergiebig als zum Beispiel ein Verweis auf die Eltern. Als BetreuerInnen sind wir aufgefordert, uns zu positionieren, alles andere macht uns unglaubwürdig und damit als Vorbild unbrauchbar.

Kinder brauchen Grenzen!

Unsere Gesellschaft basiert auf komplizierten Regeln des täglichen Umgangs miteinander. Diese müssen in einem ersten Schritt zunächst meist mühsam in deren umfassender Bedeutung erkannt werden, um sie in einem zweiten Schritt entweder persönlich anzunehmen und umzusetzen oder sie in Frage zu stellen. Das Gesamtsystem Feuerwehr inklusive Jugend- und Kinderfeuerwehr ist da keine Ausnahme. Die Anerkennung der Jugend- bzw. Kinderordnung beim Eintritt in die Wehr stellt die Basis für die Arbeit untereinander her, alles andere wird – bekanntermaßen – von Zeit zu Zeit neu überdacht und gemeinsam überarbeitet, indem Grenzen ausgetestet, gegebenenfalls verschoben oder wiederholt verfestigt werden, weil sie sich bewährt und als vorteilhaft für das Gruppenklima erwiesen haben.

Bei Regelverstößen – unabhängig davon, ob und was in der (erweiterten) Kinderordnung festgehalten ist oder was unter allgemeinverbindlichem Verhalten in einer Gruppe verstanden wird – gilt für die betreuenden Personen folgendes: *Einmal die Konsequenzen aufzeigen (im Sinne einer Drohgebärde), bei erneutem Fehlverhalten die Ankündigung auch durchziehen!*

Wer als BetreuerIn immer wieder nachgibt und somit keine Grenzen für alle Beteiligten (sich selbst, das Kind und die restliche Gruppe) aufzeigt und damit Verbindlichkeiten im Umgang miteinander schafft, wird immer wieder Fehlverhalten, Regelverstöße und Grenzüberschreitungen provozieren.

Das Gruppenklima sollte selbstverständlich dazu beitragen, dass disziplinarische Sanktionen (z.B. verbale Hinweise) zuerst aus der Gruppe heraus erfolgen, ohne dass die BetreuerInnen einschreiten müssen. In einer (zusammen-)gewachsenen Gruppe, in der Erfahrungen auf verschiedenen Ebenen bereits miteinander geteilt wurden (bei regelmäßigen Dienstabenden, auf Freizeiten, im Wettbewerbsbereich, bei öffentlichen Auftritten mit der Einsatzabteilung), ist eine Rüge an Einzelne viel wirksamer als in einer Gruppe, die sich selbst erst noch finden muss.



Kinder brauchen Vertrauen!

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser? Dieser Satz muss nicht zwingend auf die Aktivitäten in einer Kindergruppe angewendet werden. Gerade Aufgaben, die nicht unter Aufsicht erfolgen, stellen einen Vertrauensbeweis gegenüber dem Kind dar: *Ich vertraue darauf, dass du das alleine schaffst und ich vertraue darauf, dass du mich ansprichst, wenn du Hilfe brauchst. Genauso wie du darauf vertrauen darfst, dass ich für dich da bin, wenn ich sehe, dass du es nicht alleine schaffst.*

Der prüfende Blick des Betreuerteams sollte ab einem bestimmten Alter des Kindes einem vertrauensvollen, geduldigen, aber nicht minder wachsamem Blick weichen. D.h. Hinweise auf Gefahren und rechtzeitiges Einschreiten in Situationen, aus denen sich bedrohliche Szenarien entwickeln können, sind ebenso unabdingbar wie das Aufzeigen alternativer Handlungsmöglichkeiten, die die letztendliche Entscheidungsfähigkeit seitens des Kindes jedoch nicht einschränken sollten, sinnvoll ist.

Vertrauen muss man sich erarbeiten – und zwar von beiden Seiten. Ich als BetreuerIn gestehe dem Kind zu, dass es in seinem Tun richtiges von falschem Verhalten unterscheiden kann und sich situationsgerecht verhält.

Das Kind darf bei mir davon ausgehen, dass Fehler gemacht werden und auch gemacht werden dürfen, wobei wird der Begriff „Fehler“ individuell sehr unterschiedlich auslegbar ist, da auch Fehler einen Lernprozess darstellen und dieser gemeinhin als positiv zu bewerten ist. Der Satz „Aus Fehlern lernt man“ kommt ja nicht von ungefähr. Der unmittelbare Hinweis durch die Betreuer auf die (möglicherweise negativen) Konsequenzen führt nicht automatisch zu einer Verhaltensänderung des Kindes, sprich: Nichts ersetzt die eigene Erfahrung!

Kinder brauchen Herausforderungen!

„Schwierige Kinder und Jugendlichen“ erhalten diesen Stempel oftmals dadurch, dass die Erziehungspersonen nicht das individuelle Arbeitsniveau getroffen haben. Wir dürfen demnach den oder die Fehler zunächst durchaus bei uns suchen: *Ist eine Unterforderung gegeben und wird deswegen ständig gemeckert? Ist die Methode falsch gewählt und wurde die Aufgabe deswegen nicht verstanden? Habe ich die Fähigkeiten/Fertigkeiten des Kindes nicht richtig eingeschätzt? Stimmt das*



*Gruppenklima nicht und ist deswegen ein Austausch untereinander nicht möglich?
Erwarte ich zu viel, ohne ausreichend das Thema oder Details erläutert zu haben?*

Herausforderungen definiert jeder für sich anders: bei Kindern und Jugendlichen heißt dies, Bekanntes und Neues miteinander zu verknüpfen, Methoden sinnvoll und anschaulich einzusetzen, Erfahrungen und Kenntnisse allgemeiner und spezifischer Art zu berücksichtigen, die praktischen Anteile gegenüber den (notwendigerweise vorausgegangenen) theoretischen Inputs überwiegen zu lassen, Bewegung und Austausch zu fördern, usw.

Ein Zuviel an Handlungsplanung – Arbeitsschritte und deren Abfolge zum Erreichen eines Ziels sowie nötige einzusetzende Kenntnisse, Fähigkeiten und Mittel – kann kreative und konstruktive Arbeitsprozesse hemmen, ein Zuwenig hingegen kann Startschwierigkeiten aufgrund eines Motivationsmangels bedeuten, weil die Aufgabe zu unkonkret formuliert wurde.

Das richtige Maß für das einzelne Kind und die gesamte Gruppe zu finden, ist Sache des Betreuerteams.

Kinder brauchen Kommunikation!

Für alle Betreuer gilt: Benehmen, das du ignorierst, ist Benehmen, das du erlaubst!

Denn auch eine Nicht-Reaktion ist eine Reaktion. Das Kind muss davon ausgehen, dass nicht-sanktioniertes Verhalten mit erlaubtem und damit gesellschaftlich anerkanntem (erwünschtem) Verhalten gleichzustellen ist. Ein (mehrmaliges) Wegschauen der Betreuer bei eigentlichem Fehlverhalten dient der Festigung dieses Glaubens, so dass die nachträgliche Korrektur umso schwieriger wird. Dagegen können ein rechtzeitiges zeitnahes Eingreifen und damit die bewusste Auseinandersetzung mit dem Kind unerwünschte Ansätze im Keim ersticken.

Bei der Rückmeldung an das betroffene Kind sollte auf die Einhaltung der Feedback-Regeln geachtet werden.

